

Schüler machen Zeitung

Jugendlicher Umgang mit der Coronakrise | Heute: HLW Leoben

„Zuversicht wieder aufbauen“

INTERVIEW. Josef Zollneritsch, Abteilungsleiter Schulpsychologie und Schulärztlicher Dienst der Bildungsdirektion, zu Problemlagen junger Leute in der Coronakrise.

Was sind die größten Probleme von Schülern?
JOSEF ZOLLNERITSCH:

Hauptbetroffen sind die älteren Schüler, die ihre gewohnten sozialen Kontakte nicht pflegen können und die sozusagen angewiesen sind auf Beziehungen außerhalb der eigenen Familie. Und hier leiden ganz besonders jene Schüler, die von vornherein schon belastet in die Krise hineingegangen sind. Depressionen oder suizidale Haltungen nehmen deutlich zu bei den über 15-Jährigen.

Denken Sie, dass diese Pandemie auch positive Auswirkungen auf Schüler hat?

Ein positiver Aspekt ist, dass die familiären Beziehungen gestärkt werden können, dort, wo es insgesamt passt. Wir können uns wieder auf wesentliche Dinge beziehen und unser Glück in Formen von Selbstbeschäftigungen wiederfinden. Alles, was mit Online-Kommunikation zusammenhängt, wird natürlich wesentlich gestärkt, worin ein Gewinn zu sehen ist.

Wie wirkt sich der fehlende soziale Kontakt auf das Verhalten von Jugendlichen aus?

Josef Zollneritsch ist Experte der Bildungsdirektion für das Thema Schulpsychologie
BALLGUIDE/MARTIN



Das hängt vom Jugendlichen selbst ab, wie er reagiert. Ich sehe, dass einige Jugendliche mit Rückzug, mit Motivationsverlust und dem Verlust der Tagesstruktur reagieren. Da die normalen Abläufe gestört sind, wäre für Jugendliche ein Anhaltspunkt, wie das Einhalten von Online-Unterricht, besonders wichtig. Was wir sehen: Die Jugendlichen alleine, wenn sie auf sich gestellt sind, sind damit deutlich überfordert.

Wann wird es für die Mehrheit der Jugendlichen zum Problem, wenn sie weiterhin mit den Einschränkungen von sozialen Kontakten leben müssen?

Es betrifft vor allem eine Gruppe – das sind 20 bis 40 Prozent der Jugendlichen –, die ohnehin

mit emotionalen Belastungen in die Krise gegangen ist. Der Mensch ist auf soziale Begegnungen mit Menschen angewiesen. Das heißt, wir müssen – solange der Lockdown anhält – alles tun, was möglich ist, um soziale Kontakte zu ermöglichen.

Wie können Eltern ihren Kindern in dieser Zeit helfen?

Eltern müssen immer wieder versuchen, den Kindern – vor allem auch den kleineren – Hoffnung und Zuversicht zu geben und mit ihnen darüber zu sprechen, dass Krisen bewältigbar sind. Jeder von uns hat schon vieles erlebt und diese Zuversicht muss einfach systematisch wieder aufgebaut werden. Das gilt genauso für Lehrkräfte.

KOMMENTAR



Lisa Kern
redaktion@kleinezeitung.at

Wieder lachen im realen Leben

Lockdown über Lockdown. Über Lockdown. Seine Freunde „in echt“ zu sehen, ist schon lange Schnee von gestern. Viele Menschen verstehen nicht, wie viel uns unsere echten Kontakte bedeuten und dass sie essenziell für uns sind. Sie verstehen nicht, dass wir ohne unsere Freunde diese Pandemie nicht so überstehen würden, wie wir es tun. Dass uns unsere Kontakte – und seien sie nur am Handy – davon abhalten, die Nerven zu verlieren. Snapchat, Houseparty und Co. werden nie Ersatz für echte Interaktion mit unseren Liebsten sein. Seit März 2020 sind wir fast durchgehend zu Hause, wir sitzen vor unseren Laptops und müssen uns die Frage nach der Sinnhaftigkeit stellen. Natürlich, man muss an seine Mitmenschen denken und einsehen, dass es besser für alle ist, zu Hause zu bleiben. Aber: Jugendliche brauchen ihre Freunde. Sie brauchen persönliche Kontakte und verdienen es, wieder im realen Leben zu lachen.

Um das zu erreichen, ist es wichtig, unseren Teil richtig zu machen, zu Hause zu bleiben und uns an die Maßnahmen zu halten. Nur so können wir es schaffen, das Virus zu bekämpfen, um uns wieder mit unseren Freunden face to face treffen zu können.